

Von Lerntypen, Lernpyramiden und anderen pädagogischen Mythen

Unter „pädagogischen Mythen“ werden in der Regel weitverbreitete Überzeugungen oder Annahmen über Erziehung und Bildung verstanden, die wissenschaftlich nicht fundiert sind, aber dennoch von vielen Menschen als Wahrheiten akzeptiert werden. Falsche und unbegründete Überzeugungen können Lernprozesse behindern sowie wertvolle Zeit und Ressourcen in Anspruch nehmen, meint Gastautor Benedikt Wisniewski. Deshalb ist es wichtig, sagt der Schulpsychologe, sich mit diesen Mythen auseinanderzusetzen.



Benedikt Wisniewski ist promovierter Schulpsychologe, Supervisor und Coach. Er war lange als Lehrer und in der Lehrerbildung tätig und forschte zum Thema Feedback an der Universität Augsburg. Als Fachbuchautor und in seinem Podcast [„Psychologie fürs Klassenzimmer“](#) beschäftigt er sich mit psychologischen Themen im

Kontext Schule. 11. Juni 2024



Manche Kinder lernen besser durch Zuhören? Das ist ein Mythos!
©Getty Images

Beschäftigt man sich mit dem Thema „Pädagogische Mythen“, kommt man an ein paar Ideen nicht vorbei, die sich in erster Linie auf die Art und Weise beziehen, wie Menschen lernen. Die bekanntesten beiden Beispiele hierfür sind wohl „Lerntypen“ und die „Lernpyramide“ von Edgar Dale.

Die üblichen Verdächtigen: „Lerntypen“ und „Lernpyramide“

Die Idee von „Lerntypen“ – nämlich, dass Menschen unterschiedliche Lernpräferenzen haben (wie visuell, auditiv oder haptisch) und Lernen effektiver ist, wenn Lernumgebungen auf diese Präferenzen abgestimmt werden – ist in jeder Hinsicht ein alter Hut: [Untersuchungen](#) zeigen keine positiven Veränderungen der Lernerfolge von Schülerinnen und Schülern, wenn Lehrkräfte Lerntypen berücksichtigen.

Es lassen sich sogar [negative Auswirkungen](#) nachweisen, indem die Beachtung von Lerntypen zu Stigmatisierungen führt (siehe [hier](#)). Auch theoretisch lässt sich die Einteilung – die übrigens ursprünglich von dem Biochemiker Frederic Vester stammt, der sich die Idee ohne jegliche Forschungsgrundlage ausgedacht hat – nicht begründen.

Vielmehr steht sie in eklatantem Widerspruch zu einer ganzen Reihe von gesicherten Erkenntnissen der Kognitions- und Lernpsychologie (zusammenfassend [hier](#)). Und trotzdem: Über 90 Prozent angehender oder fertig ausgebildeter Lehrpersonen halten Lerntypen für ein valides pädagogisches Konzept, und es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass dieses Vertrauen in den vergangenen Jahren abgenommen hätte, zeigen Studien aus [Deutschland](#) und [England](#).

Eng verwandt mit dem Lerntypen-Konzept – und wahrscheinlich ähnlich weitverbreitet – ist die sogenannte Cone of Experience oder „Lernpyramide“. Dabei handelt es sich um die Kategorisierung des Zusammenhangs von Wahrnehmungskanal – also der Art und Weise, wie gelernt wird – und Lernleistung. Die Kernaussage: Wir lernen 10 Prozent von dem, was wir lesen, 20 Prozent von dem, was wir hören, 30 Prozent von dem, was wir sehen, 50 Prozent von dem, was wir hören und sehen, 70 Prozent von dem, was wir selbst sagen, und 90 Prozent von dem, was wir selbst tun.

Dieses Konzept stammt ursprünglich von dem Lehrer Edgar Dale, nur dass seine [Publikation aus dem Jahr 1946](#) keine Prozentzahlen enthielt. Bis heute ist unklar, wer diese Prozentzahlen hinzugefügt hat. Klar ist nur: Sie basieren eindeutig nicht auf Forschungsergebnissen. Nicht nur suggeriert die Lernpyramide aus theoretischer Sicht eine Generalisierbarkeit, die Lernziele, Kontext und Ausgangsbedingungen der Lernenden völlig außer Acht lässt, sondern es gibt auch keinen einzigen empirischen Beleg für den postulierten Zusammenhang von Modalität und Lernerfolg. Edgar Dale (der übrigens niemals geforscht hat) persönlich warnte davor, seine Kategorisierung allzu ernst zu nehmen. Kurz: Die Lernpyramide ist eine frei erfundene, theoretisch nicht begründbare, empirisch niemals bestätigte Idee aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, die von ihrem Begründer selbst nicht ernst genommen und von Unbekannten mit willkürlichen Prozentzahlen versehen wurde.

Warum halten sich absurde Ideen?

Die spannendste Frage ist aber eigentlich nicht die, welche Inhalte pädagogische Mythen haben, sondern warum diese Ideen trotz der offensichtlichen Defizite in ihrer Begründbarkeit über viele Jahrzehnte bestehen können. Warum halten beispielsweise über 90 Prozent derjenigen, die sich in ihrer Ausbildung intensiv damit beschäftigt haben, wie Lernen funktioniert, völlig absurde Konzepte wie „Lerntypen“ oder „Lernpyramiden“ für richtig?

Hierfür gibt es aus psychologischer Sicht eine ganze Reihe von Gründen: Zunächst stellen viele der genannten Ideen starke Vereinfachungen dar. Da gerade pädagogische Entscheidungen oft einen extrem komplexen Kontext und eine Vielzahl von Einflussvariablen berücksichtigen müssen, kann gerade in diesem Bereich die Illusion,

es gebe einfache Rezepte, verführerisch sein. Und sobald Lehrerinnen und Lehrer diese Rezepte dann anwenden, weil sie sie für richtig halten, kann das Phänomen des „Confirmation Bias“ eintreten. Nämlich die Tendenz, Informationen so auszuwählen, dass sie die eigenen bestehenden Überzeugungen bestätigen.

Während „progressiv“ in anderen Disziplinen als das definiert wird, was dem aktuellen Forschungsstand entspricht, wärmt der vermeintlich pädagogische Progressivismus in vielen Fällen jahrzehntealte, substanzlose, reformpädagogische Ideen zum x-ten Mal auf.

Zusätzlich bevorzugen Menschen Informationen, von denen sie bereits gehört haben („Illusory Truth Effect“), und glauben viel lieber Informationen, die ihren Standpunkten entsprechen, als solchen, die ihren Standpunkten widersprechen („Consistency Bias“). Fehlinformationen haben auch dann einen anhaltenden Einfluss auf das Erleben und Verhalten, wenn sie längst durch Gegenargumente widerlegt wurden („Continued Influence Effect of Misinformation“). Das Ergebnis: Selbst wenn eine Annahme nachweislich falsch ist, hält man an ihr fest.

Zusätzlich zu diesen universellen Verzerrungseffekten wird die Mythenbildung speziell im pädagogischen Bereich noch durch einen zusätzlichen Faktor verstärkt: Lehrkräfte verlassen sich in Bezug auf ihre Unterrichtsentscheidungen vor allem auf Wissensquellen abseits von Forschungsergebnissen – in erster Linie auf eigenes oder fremdes Erfahrungswissen, den Austausch auf Social-Media-Plattformen und sogenannte Ratgeberliteratur (Genauerer dazu [hier](#)).

„Zeitgemäßheit“ ist ein schlechtes Qualitätskriterium

Dass es sich bei „Lerntypen“ und Dales „Lernpyramide“ um pädagogische Mythen handelt, ist seit Jahrzehnten bekannt, und die zugrunde liegenden Annahmen wurden in unzähligen Publikationen als grober Unfug entlarvt. Abgesehen von ihrer noch immer weiten Verbreitung könnte man sie als Kuriositäten abhaken.

Andere Fehlvorstellungen tarnen sich besser, haben aber wahrscheinlich sogar noch deutlich ungünstigere tatsächliche Auswirkungen. Ein Beispiel hierfür ist der Mythos der sogenannten „Zeitgemäßheit“, „Modernität“ oder „Progressivität“ im Bildungsbereich. Diesen Begriffen ist gemein, dass sie auf einen Standard hinweisen, der sich an Zeit

statt an Wirkung orientiert. Während sich Wirkungen empirisch bestimmen lassen, sind diese Begriffe im Wesentlichen willkürliche normative Festlegungen. Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, was tatsächlich „zeitgemäß“, „modern“ oder „progressiv“ ist – lediglich, was sie oder er zum Beispiel für „progressiv“ hält. Begriffe wie „Progressivität“ basieren darauf, dass etwas vermeintlich aktuellen Standards entspricht, ohne jedoch zu belegen, ob und warum diese Standards gültig und angemessen sind. Insofern führt die Verwendung dieser Kriterien zu Zirkelschlüssen. Es wird festgelegt, wie pädagogisches Handeln zu sein hat, damit es dem Kriterium genügt, und dann wird überprüft, ob das Kriterium erfüllt ist, indem die Eigenschaften des Handelns der vorherigen Festlegung entsprechen.

Während „progressiv“ in anderen Disziplinen als das definiert wird, was dem aktuellen Forschungsstand entspricht, wärmt der vermeintlich pädagogische Progressivismus in vielen Fällen jahrzehntealte, substanzlose, reformpädagogische Ideen zum x-ten Mal auf. In diesem Sinne ist er pseudo-progressiv – und dabei eigentlich in höchstem Maß konservativ. Eine willkürliche subjektive Setzung dessen, was der Zeit entspricht oder als fortschrittlich aufgefasst wird, kann zur Generierung von Buzzwords, Modebegriffen, kurzlebigen Hypes führen – und zu neuen Mythen. Mit geringer Wahrscheinlichkeit jedoch zu echter Innovation.

Konsequenzen für die Schulpraxis

Pädagogische Mythen können nur bestehen, wenn die theoretischen Annahmen, die ihnen zugrunde liegen, und die Wirkung, die sie erzeugen, ungeprüft bleiben. Im medizinischen Kontext gibt es seit etwa zehn Jahren die Praxis der „De-Implementierung“. Darunter versteht man das systematische Entfernen von Praktiken, die sich als wenig oder nicht wirksam erwiesen haben oder potenziell schädlich sind. Kurzum: Was nicht wirkt, kommt weg.

Zwar ist die Identifizierung von tatsächlichen Wirkzusammenhängen in Bezug auf Schule und Unterricht schwieriger als in Bezug auf Medikamente oder Therapien, aber auch hier ist eine evidenzbasierte Herangehensweise möglich und notwendig. Durch die systematische Überprüfung von Unterrichtsmethoden und pädagogischen Konzepten kann festgestellt werden, welche Ansätze tatsächlich die gewünschten Effekte erzielen und welche nicht. Dies erfordert in erster Linie die Bereitschaft, etablierte Praktiken zu hinterfragen und gegebenenfalls zu verändern. Lehrerinnen und Lehrer können jede pädagogische Herangehensweise anhand der Frage überprüfen, ob sie diese verwenden, weil es gute überprüfbare Gründe dafür gibt, oder weil „man das halt immer schon so“ gemacht hat.